

Eötvös Loránd Universität, Philologische Fakultät
Doktoratsschule für Geschichtswissenschaften
Leiter der Doktoratsschule: Univ.-Prof. Dr. sc. Gábor Erdődy
Doktoratsprogramm „Die Geschichte Ungarns im Mittelalter“
Leiter des Doktoratsprogramms: Univ.-Prof. Dr. sc. István Draskóczy

GÁBOR MIKÓ

**Die Gesetze des Königreichs Ungarn im Mittelalter
und das Corpus Juris Hungarici**

Thesen zur Dissertation

Doktorvater: Univ.-Prof. Dr. sc. László Solymosi, Mitglied der Ungarischen Akademie der
Wissenschaften

Budapest, 2014

I. Forschungsstand

Die modernen Forschungen des 20. und 21. Jahrhunderts, die die Texttradition der mittelalterlichen ungarischen Gesetze behandeln, folgen – abgesehen von einigen Ausnahmen – einer klaren Methode: Sie versuchen den ursprünglichen, reinen Text aller mittelalterlichen Gesetze und königlichen Verordnungen festzustellen, und diese in kritischen Ausgaben zu veröffentlichen. Bis heute sind in zwei Bänden die zwischen 1301 und 1490 entstandenen Gesetztexte erschienen. Der erste Band, der die zwischen 1301 und 1457 herausgegebenen Dekrete beinhaltet, wurde 1976 veröffentlicht, der zweite wurde aber erst 1989 erlassen, und er enthält die Gesetze des Königs Matthias Corvinus. Gemeinsam ist in den Ausgaben, dass beide aufgrund der Handschriften von Ferenc Döry zusammengestellt wurden, die bis jetzt als die größte Sammlung der mittelalterlichen ungarischen Gesetze gelten. Unterschiedlich sind jedoch die Ausgaben in Bezug auf ihre Vollendetheit: zwar bemühten sich die Herausgeber beider Bände – György Bónis und Vera Bácskai sowie Géza Érszegi und Susanna Teke – Dörys Kollektion anhand neuerer Forschungsergebnisse zu erweitern, die die Gesetzgebung der Mathiaszeit repräsentierende Ausgabe viel mehr lückenlos ist, als die 1976 erschienene Edition. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Ursache hierfür darin zu suchen ist, dass in den 80-er Jahren im Ungarischen Nationalarchiv (Budapest) etwa 100.000 solche mittelalterliche Urkunde durch mit einzelnen Nummern registrierte Fotokopien erreichbar wurden, die früher nur auf Mikrofilmen zu forschen waren.

In den Ausgaben, wie schon erwähnt wurde, versuchten die Redaktoren immer den Originaltext zu rekonstruieren. Ihre wichtigsten Quellen waren dementsprechend die Originalurkunden. Nur wenn solche nicht zur Verfügung standen, machten sie sich die Mühe, spätere Abschriften oder – aber sehr selten – die sog. Millenarausgabe des *Corpus Juris Hungarici* zu studieren.

Die zwei fehlenden Bände der Reihe werden wohl einesteils die Dekreten der Arpaden-, zum anderen die Dekreten der Jagello-Zeit enthalten. Die Vollendung beider Ausgaben ist durch mehrere Probleme belastet, welche aber bedeutend unterschiedlich sind. Zwar gibt es im Falle der Arpadenzeit wohl kaum solche Gesetzestexte, die noch nie gedruckt worden wären, doch sind die Ausgaben sporadisch erschienen und dementsprechend auf verschiedenen Niveaus gefertigt. Ein weiteres Problem, dass einige Dekrete – unter anderem auch die ältesten – kein zeitgenössisches Exemplar haben, nur viel später entstandene Kopien. Eine erwähnenswerte Vorschrift war die zum ersten Mal 1989 erschienene, von János M. Bak,

György Bónis und James Ross Sweeney edierte neue Ausgabe, welche aus allen Dekreten und Gesetzen der Arpadenzeit die damals als die Besten geltenden gedruckten Textvarianten beinhaltete und nicht nur den lateinischen Text sondern auch eine englische Übersetzung. Vor zehn Jahren ist auch eine moderne kritische Neuausgabe der sog. „Admonitio spiritualis ad Emericum ducem“ erschienen.

Das Herausgeben der Gesetze der Jagello-Zeit ist auch mit Schwierigkeiten belastet. Jene Dekrete, die entweder in Originalform oder in späteren Kopien erhalten geblieben sind, finden sich in der lateinisch-englische Edition, der von János M. Bak, Péter Banyó und Martyn Rady im Jahre 2012 zusammengestellt wurde. Die Ausgabe basiert auf den Handschriften von Döry, darum stehen den Forschern zuverlässige Texte der zwischen 1490 und 1526 erlassenen Gesetze zur Verfügung. Aufsätze und Vorträge der letzten Jahre deuteten jedoch darauf hin, dass in Wirklichkeit noch mit vielen unpublizierten Texten gerechnet werden muss, die zwar nicht Dekrete, aber doch Quellen der damaligen Landtage sind. Die kritische Neuausgabe wird diese wohl enthalten haben.

II. Ausgangspunkt und Aufbau der Dissertation

Gegenüber den oben genannten Werken habe ich einen ganz anderen Ausgangspunkt gewählt. Ich war nämlich der Meinung, dass zwar die Analysierung der Originalexemplare zweifelsohne von Bedeutung ist, gibt es auch andere Untersuchungsmöglichkeiten der Tradition der Gesetzestexte. Ich war vor allem dafür interessiert, welche die erreichbaren Quellen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren, also damals, als gelehrte Prälaten und Magnaten zum ersten Mal versuchten, alle Dekrete und Verordnungen des mittelalterlichen Königreichs Ungarn zusammenzusammeln. Eine solche Analyse hat mehrere Vorteile. Es sind einerseits solche Dekrete, deren keine authentische Exemplare, sondern bloß frühneuzeitliche Abschriften bestehen blieben. Zu denen zählen beispielsweise die ältesten Gesetze: Die schon erwähnte „Admonitio“ und einige Verordnungen des Königs Stephans des Heiligen, oder alle Gesetzesartikel, die unter der Regierung des Königs Ladislaus des Heiligen erlassen wurden. Die Untersuchung deren Texte ist freilich ein mittelalterliches aber zugleich auch frühneuzeitliches Problem, weil ohne das Studieren der Handschriften nur eine abstrakte Textanalyse gemacht werden könnte. Es sind andererseits auch aus dem 16. Jahrhundert solche Dekrete, deren kein Originalexemplar erhalten geblieben ist – in diesen Fällen sind außer den zeitgenössischen Abschriften auch die Textvariante des Corpus Juris Hungarici von großer Bedeutung. Dementsprechend habe ich in der Dissertation zwei

Probleme gemeinsam untersucht: Zum einen die Texttradition der mittelalterlichen Gesetze, und zwar durch deren erste kodifizierte Version, das Corpus Juris Hungarici, zum anderen das Corpus Juris Hungarici, aber nicht in sich selbst, sondern durch die darin enthaltenen Dekrete.

Die Dissertation besteht aus sechs Kapiteln. In den ersten beiden habe ich mich bemüht, festzustellen, welche Quellen standen Zacharias Mossóczy zur Verfügung, als er am Corpus Juris zu arbeiten begann. Ich trug zusammen, was für Versuche gemacht worden waren, das mittelalterliche Rechtskorpus zusammenzufassen, bevor Mossóczy mit seinem Werk zu arbeiten angefangen hat. In diesen Kapiteln stelle ich eine Quellengruppe, die gemäß ihrer Bedeutung als wenig bekannt gilt, vor: die der frühneuzeitlichen, handschriftlichen Dekretsammlungen. Im dritten Kapitel führe ich Mossóczys Lebenslauf und den Inhalt des Corpus Juris in Einzelheiten vor. Im vierten mache ich eine Analyse mithilfe eines ausgewählten Gesetzes über die Zuverlässigkeit oder eben über die Unzuverlässigkeit des Textes des Corpus Juris. In den letzten beiden Kapiteln handelt es sich um zwei spezielle Probleme: einerseits um die Beziehung zwischen dem Corpus Juris und den authentischen Exemplare der Dekrete, andererseits um die Textüberlieferung der ältesten, aus dem 11. Jahrhundert stammenden Gesetze.

III. Die wichtigsten Ergebnisse

1.

Die Anfertigung des Corpus Juris wurde durch eine, mehr als sieben Jahrzehnten früher, in der Jagello-Zeit begonnene Initiative möglich gemacht. Ziel dieser war es, alle Gesetze und Verordnungen des Königreiches zusammenzusammeln, um die Arbeit der Gerichte zu vereinheitlichen. Am Landtag des Jahres 1498 wurde das erste Mal vorgeschrieben, das Gewohnheitsrecht zusammenzufassen. Bis heute ist es noch unklar, wer und genau wann mit der Aufgabe zu arbeiten begann. Aufgrund einer vor kurzem entdeckten und in der Dissertation vorgestellten neuen Quelle kann mit Sicherheit festgestellt werden, dass Stephan Werbőczy, der die Arbeit (das sog. Tripartitum) fertiggestellt hat, seinen Auftrag erst im Spätherbst oder im Frühwinter 1512 erhalten hatte, also viel nachher, als es bis jetzt angenommen wurde. Zwar wurde das Tripartitum 1514 vom König Wladislaw nicht offiziell legitimiert, doch nachdem Werbőczy es 1517 in Wien drucken lassen hatte, wurde es im ganzen Königreich bekannt und gebraucht – wie es durch die elf Auflagen im 16. Jahrhundert bewiesen werden kann.

Das sog. Quadripartitum, welches zur Reformierung des Tripartitums in der Mitte des 16. Jahrhunderts angefertigt worden war, wurde später – ähnlich seinem Muster – nie vom König sanktioniert, aber es war – gegenüber dem Tripartitum – quasi unbekannt geblieben, denn wurde es erst 1798 gedruckt.

Anders war es mit den Dekreten, deren Zusammentragung zum ersten Mal auf dem Landtag des Jahres 1504 vorgeschrieben wurde. Zwar darf eine solche Gesamtsammlung in der Jagello-Zeit nicht zusammengestellt worden sein, gilt aber als sicher, dass die von Wladislaw II. erlassenen Dekreten 1513 in einen Band zusammengeschrieben wurden. Die Mehrheit der großen handschriftlichen Gesetzeskollektionen ist zwischen 1540 und 1584 – dieses Jahr ist das Corpus Juris erschienen – entstanden. Die Quellenbasis des Kodizes bestand meistens aus solchen Gesetzen und Regeln, die auf den Gerichten gebraucht wurden – ein solches Register aus der Mitte des 16. Jahrhunderts ist erhalten geblieben. Die Hauptursache der Zusammenstellung dieser Dekretenkollektionen scheint ohne Zweifel die Eingliederung des Königtums in die Habsburgermonarchie zu sein. Diese Annahme kann mit solchen Quellen unterstützt werden, die – entweder vom König Ferdinands Regierungsrat oder aber von den Staten konzipiert – alte Dekreten als Argumente pro oder kontra bestimmte Maßnahmen aufführen. Daneben muss betont werden, dass diese Dekretsammlungen nur im Gebiet des Königtums zusammengestellt wurden. Seit langem ist es bekannt, dass zwei von den Herausgebern des Quadripartitums solche Gesetzesammlungen besaßen, daher lässt es sich vermuten, dass die Zusammentragung der alten Gesetze eben durch die Arbeiten um das Quadripartitum bedeutend gefördert wurde.

Die Gattung der handschriftlichen Gesetzesammlungen war kurzlebig, wie im vorigen Absatz schon erwähnt wurde. Es ist jedoch unbedingt zu erwähnen, dass manche Kollektionen nicht nur Dekrete und Verordnungen, sondern auch andere Quellen – z. B. Chroniken, Urkunden, Briefe – überlieferten, die größtenteils bis heute als unbekannt gelten. Aufgrund all dessen kann festgestellt werden, dass die handschriftlichen Sammlungen an sich von bedeutsamen Quellenwert sind.

2.

Das Corpus Juris enthält bloß drei solche Gesetzestexte, die nicht einmal in einer Dekretsammlung zu finden sind. Einer von ihnen, das sog. Edictum des Königs Andreas I., hat gar keinen Quellenwert, weil – wie es Peter Kulcsár bewies – aufgrund Bonfinis Decades zusammengestellt worden war. Das Dekret von 1453 wurde Mossóczy von einer seiner Freunde in Urkundenform zugesandt. Das Dekret König Karls I., aus dem Jahre 1342 ist in

Wahrheit ein, die Münzprägekammer von Kremnitz betreffender Pachtvertrag. Am Anfang des Textes steht das Folgende: *exstat etiam nunc manuscripto, sub sigillo* – und das deutet wiederum darauf hin, dass Mossóczy diesen, im Kanon der Dekrete nicht befindlichen Text anhand eines Originalexemplares ausdrucken ließ. Anhand dessen gilt es bereits als sicher, dass die wichtigste (und sozusagen einzige) Quellenmaterial des Corpus Juris Hungarici aus solchen handschriftlichen Dekretsammlungen bestand, die – ähnlich dem Corpus Juris selbst – hauptsächlich auch im 16. Jahrhundert kompiliert wurden. Zur Begründung dieser Feststellung lassen sich weitere Argumente aufzählen.

Im Corpus Juris liegen vor den Gesetzen einzelner Könige immer kurze Biographien. Sie sind freilich keine juristische, sondern historische Quellen, welche aber bereits in den größeren handschriftlichen Gesetzsammlungen vor den Dekreten zu finden waren. Zur Benutzung solcher Handschriften bei der Zusammenstellung des Corpus Juris kann ein weiterer Hinweis aufgelistet werden: Mossóczy nahm auch solche Dokumente in sein Werk über, die mit Dekreten nichts zu tun haben.

Aufgrund all dessen lässt sich behaupten, dass es nicht Mossóczy selbst war, der die mittelalterlichen ungarischen Dekreten und Gesetzen zusammengetragen hatte. Das Corpus Juris beinhaltete jedoch insgesamt mehrere Texte, als jeweilige handschriftliche Sammlung – es konnte dementsprechend nur anhand mehreren Kollektionen zusammengestellt werden.

3.

Schon seit langem ist eine Vorstellung in der Fachliteratur bekannt, die das Corpus Juris nicht anders als ein Plagiat einer bestimmten handschriftlichen Dekretssammlung, des sog. Codex Ilosvyanus (Cod. Ilosvay.) betrachtet. Zwar ist es schon anhand oberflächlichem Textvergleich völlig klar, dass diese Aussage kaum zu untermauern wäre, doch entschied ich mich, einen ausgewählten Gesetzestext des Corpus Juris mit der handschriftlichen Tradition gegenüberzustellen. Zur Analyse wählte ich das Dekret des Königs Sigismunds aus dem Jahre 1411 aus, dessen Text insgesamt in neun Kodizes bestehen blieb. Diese neun Varianten lassen sich auf eine einzige Urkunde zurückführen, welche einst im Besitz der Familie der Grafen von Szentgyörgy war. Die Zuverlässigkeit der einzelnen Handschriften kann aufgrund vier Originalurkunden untersucht werden. Als Resultat der Analyse sind die Folgenden aufzulisten:

Was das Plagiat des Cod. Ilosvay. angeht: es sind gar keine Spuren im Text, mit denen die Benutzung dieser Handschrift bei der Zusammenstellung des Corpus Juris verifiziert werden könnte. Bei solchen Textstellen, wo die einzelnen Handschriften mehrere

unterschiedlichen Lektionen aufweisen, sind die Varianten der genannten Handschrift im Corpus Juris nie identifizierbar.

Die den Text der einmaligen Urkunde der Grafen von Szentgyörgy bis heute bewahrenden Handschriften können in zwei Redaktionen (im Folgenden: Redaktion 'A' und Redaktion 'B') aufgeteilt werden, und es gibt keine Zweifel, dass Mossóczy beide Varianten benutzt haben muss. Der Cod. Ilosvay, der zur Redaktion 'B' zählt, war in seinem Besitz. Die Benutzung der Redaktion 'A' kann dadurch unterstützt werden, dass der Text des Corpus Juris fast in allen problematischen Textstellen den Lektionen dieser Redaktion folgt.

Bei der Überprüfung der Verlässlichkeit der einzelnen Handschriften stellte sich heraus, dass die Redaktion 'A' auf einer besseren Textvariante basiert, als die Redaktion 'B'.

Im Text des Corpus Juris sind die beiden Redaktionen kontaminiert. Zwar, wie erwähnt, folgt der Text größtenteils der Redaktion 'A', aber es sind auch solche Textstellen, bei denen die Benutzung der Redaktion 'B' bewiesen werden kann. Daraus geht hervor, dass Mossóczy beide Varianten studierte, und den Text rekonstruierte – wie es im Vorwort seines Werkes steht – anhand mehrerer Kopien. Weiterhin könnte hinzugefügt werden, dass er die größere Zuverlässigkeit der Redaktion 'A' richtig erkannte.

Welche Konklusionen könnten hier gezogen werden? Es ist zu betonen, dass Mossóczys Textrekonstruktion – im Lichte der zur Kontrolle gebrauchten vier Originalurkunden – als ausgezeichnet charakterisiert werden kann. Obwohl das Dekret von 1411 bloß ein einziges Beispiel war, trotzdem bin ich der Ansicht, dass die traditionelle Meinung, die das Corpus Juris als höchst unzuverlässig markiert, dazu aber keine philologische Argumente aufzählt, nur mit erforderlicher Vorsicht akzeptiert werden kann.

IV.

Ein weiteres Argument, mit dem die Historiker die Unverlässlichkeit des Corpus Juris zu unterstützen pflegen, besteht auf dem Erkenntnis, dass Mossóczy den Text der Gesetze nicht anhand Originalurkunden, sondern bloß späteren Kopien nach rekonstruierte. Diese These geht auf den berühmten Rechtshistoriker Martin Georg Kovachich zurück, der die Unzuverlässigkeit des Corpus Juris mithilfe der von ihm zusammengestellten Originalurkunden zu skizzieren suchte. Die grundsätzliche Frage aber, ob es Mossóczy in Wirklichkeit möglich gewesen wäre, die Originalurkunden der einzelnen Dekrete zusammenzutragen, war, soweit ich weiß, gar nicht gestellt.

Wenn man das Nachleben der bis heute erhalten gebliebenen Urkunden studiert, kann die Folgenden feststellen. Die Dekretsexemplare, die einmal der einzelnen Komitate zugesandt worden waren, gelangten später in die Archiven solcher Familien, die in der Führung des bestimmten Komitats bedeutende Rolle spielten. Es gibt daneben auch solche Exemplare, die in Archiven verschiedener Kapitel oder Konvente bestehen blieben. Jene Urkunde, die aus „staatlichen“ Archiven (z. B. Archivum Regnicolare, Archivum Camerale) ins heutige Ungarische Nationalarchiv gelangten, waren auch einst im Besitz bedeutender Familien. Die verbreitete Voraussetzung, wonach Originalexemplare der Dekrete auch in Archiven der königlichen Freistädten zu finden waren, kann nur mit ungenügenden Daten unterstützt werden. Von all daher bin ich überzeugt davon, dass Mossóczy nicht in der Lage war, das Corpus Juris anhand Originalurkunden zusammenzustellen. Es muss weiterhin auch betont werden, dass aus jener Dekreten, die zwischen 1526 und 1553 herausgegeben wurden, keine Originalexemplare zur Verfügung stehen, und der Fall war ähnlich bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts.

V.

Mit den ältesten, im Corpus Juris befindlichen Dekreten, d. h. mit den Gesetzen des Königs Stephan von Ungarn, Ladislaus und Coloman, beschäftigt sich der ungarische Historiographie seit Jahrhunderten. Die Forschungen untersuchten deren möglichen Quellen, deren Entstehungszeit und Texttradition. In den vergangenen zwei Jahrhunderten sind mehrere Textausgaben erschienen. Die Historiker, die die Dekrete analysierten, hatte ich vor allem daran Interesse, wie der Originaltext aus den späteren Abschriften rekonstruiert werden könnte. Die Vorstellung jedoch, dass diese spätere Kopien an sich, ohne jegliche Rekonstruktion irgendetwas von der Tradition dieser alten Texte verraten könnten, ist bis jetzt gar nicht aufgetaucht. Der Grund dafür mag darin liegen, dass eine solche Analyse die Problematik nicht nur als eine spezifisch zur Geschichte des Mittelalters, sondern auch zur Geschichte der Frühneuzeit gehörende Frage auffassen muss. Die Relevanz der Fragestellung ist aber leicht zu erklären: Die Admonitio, die Dekrete von Ladislaus und einige Gesetze Colomans haben nur zwei, im Spätmittelalter zusammengeschriebene Handschriften, aber der Text dieser Quellen sind in erster Linie in frühneuzeitlichen Kodizes erhalten geblieben.

An erster Stelle ist zu klären, dass die handschriftlichen Gesetzsammlungen aus dem 16. Jahrhundert vor allem Dekrete des 15. und des 16. Jahrhunderts umfassen. Die Goldene Bulle von 1222 und das Dekret von 1351 sind nur scheinbare Ausnahmen: sie stammen aus

dem Transsumpt des Königs Matthias von 1464. Die gemeinsame und einheitliche Tradition der Gesetze Stephans, Ladislaus und Colomans war aber bereits im 15. Jahrhundert bekannt, wie es mit ihrer zwei Handschriften (mit dem Codex Thuroczianus und dem Codex des Graner Kanoniker Johann von Buda) aus diesem Jahren bewiesen werden kann. Bei einer genaueren Untersuchung stellte sich heraus, dass zwischen den zwei Handschriften sowohl innerhalb der Gesetzestexte, als auch in ihrer Struktur bedeutende Unterschiede festzustellen sind, aber weil sie die gemeinsame Tradition bewahrten, ist es klar, dass sie nicht im 15. Jahrhundert, sondern viel früher entstanden sein muss. Wann aber – stellt sich die Frage. Vom genaueren Zeitpunkt ist keine konkrete Information bekannt. Trotzdem gilt es als eine Möglichkeit, dass der Terminus post quem mit der Kanonisation des Königs Ladislaus verbunden werden mag. Der Grund dafür ist die Annahme, dass die mehrere Kopien dieser sehr alten Texte mit rechtlicher Hinsicht kaum zu erklären sind, scheinen aber denen viel mehr selbst die berühmten Könige Autorität zu sichern. Einen anderen Ansatzpunkt bietet ein Artikel des Dekrets von 1290, wonach „Die Zehnten müssen der Gesetze der heiligen Könige nach bezahlt werden“. Verordnungen, die die Bezahlung der Zehnten vorschreiben, finden sich im Dekret des Stefans des Heiligen sowie im Gesetzbuch des Königs Ladislaus.

Das letztere Beispiel kann freilich nicht beweisen, dass die Dekrete des Königs Coloman am Ende des 13. Jahrhunderts zu den Gesetzen der heiligen Könige gehörten. Laut einer anderen Quelle des erwähneter Zeitalters scheint aber diese Annahme trotzdem zu untermauern, weil der Historiograph Meister Rogerius in seinem *Carmen miserabile* (1242/1243) neben Stephan, Ladislaus und Emerich auch Coloman als heiliger König erwähnte.

Nimmt man die ganze Problematik aus verkehrter Perspektive in Augenschein, lassen sich die Folgenden skizzieren. Die Tradition, die die Gesetze der drei Könige umfasste, ist als ein isoliertes Corpus erhalten geblieben, hinzu wurden im späteren Mittelalter keine anderen Verordnungen kopiert. Es ist kaum zu glauben, dass in den zwischen dem Tode des Königs Coloman und das Erlassen der Goldenen Bulle vergangenen mehr als einhundert Jahren nicht ein einziges Gesetz herausgegeben wurde. Diese Dekrete dürften aber wohl in wenigen Exemplaren publiziert gewesen sein, und weil sie nach einer gewissen Zeit nicht mehr in Kraft gewesen sein mögen, sind früher oder später verloren. Ich kann nur einige solche Herrscher aus dem 13. Jahrhundert nennen, deren mehr oder wenige Gesetzartikel auch heute erreichbar sind. Hierzu gehören z. B. die Erneuerung der Goldene Bulle sowie die Dekrete von 1267, 1290 und 1298. Sie waren aber im späteren Mittelalter ebenso unbekannt, wie in der frühen Neuzeit, und sie wurden erst im 18. Jahrhundert, als die mittelalterlichen

Urkunden in allen erreichbaren Archiven systematisch registriert und zusammengestellt wurden, entdeckt. Alles, was Mossóczy und seine Zeitgenossen über die Gesetzgebung der Arpadenzeit wussten, waren die Dekrete der drei schon erwähnten Königen. (Der Text der Goldenen Bulle war im 16. Jahrhundert bloß aus dem Transsumpt des Königs Matthias bekannt.) Bei „den Dekreten der heiligen Könige“ handelt es sich ohne Zweifel um eine ganz selbstständige Tradition, deren Bedeutung am besten daran messbar sein kann, dass im Corpus Juris die Ergebnisse der Gesetzgebung zwischen 1100 und 1400 komplett fehlen.